

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 5

Rubrik: Fabeln von Fridolin Tschudi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heim darin lesen. Blättern wir gemeinsam darin, in diesen Memoiren der Ehrenjungfer Gloria.

BESUCH VOM RADIO

Wenn man vom Radio besucht wird, ist man entweder schon recht alt oder berühmt. Ich glaube, bei mir ist beides der Fall. Man eben doch nicht vergessen, daß ich vor dem ersten großen Krieg die Mutter Helvetia spielte. Ich habe den Schleier noch und trage mehr Sorge dazu als manche Braut zu ihrem Hochzeitsschleier. Jeden Sonntag lege ich ihn um, natürlich nur hier im Zimmer. Sonst macht die Seline nebenan wieder ihre spitzen Bemerkungen, wie heute abend, als der Herr vom Radio weggegangen war und sie boshafte meinte, für eine Uebertragung eigne sich meine Stimme kaum mehr, weil das Biß so tschädere. Das ist nicht wahr, sonst wäre ich ja die erste, die es hörte. Solche Worte sind nur Ausdruck des Neids, die Seline wäre nämlich damals auch gerne die Helvetia gewesen, aber sie war halt zu pring dazu. Jawohl, das sagte der Gemeindepräsident selber, und der mußte es wissen.

Nun, der Herr vom Radio wollte, da wieder ein Dorffest mit einer um fünfzig Jahre höhern Zahl bevorsteht, die Mitwirkenden der früheren Feier interjuwen, wie er sagte. Da mußte er freilich nicht in viele Häuser springen. Die meisten, welche damals auf den Brettern waren, sind ja schon längst unter dem Boden, z. B. der Bierbrauer Huber, der mit seinem schönen Baß das Lied vom Uristier sang, und auch der Felix Zängli, der die Fahne des Männerchors trug, lebt nicht mehr. Ja, etliche Kinder, die aber nur Nebenrölchen hatten, schlagen und schleppen sich als Großväter und Großmütter noch recht und schlecht durchs Leben. Sic transit gloria mundi. So sagte der Radiomann, als ich ihm vom Verschwinden der damaligen Festspielleute erzählte, und ich freute mich, daß man auch im Radio-Studio meinen Namen kennt. Gloria nannte mich der Gemeindepräsident nämlich an jenem Abend, und weil es ein Ehrenname war, blieb er mir und ich hörte ihn lieber als *«Gritli Gloor»*.

MEIN SCHÖNSTER TAG

Darüber sollte ich berichten, sagte der Radiomann. Er dachte wohl, das sei mein Aufreten bei jenem Dorfjubiläum gewesen. Aber ich mußte ihn enttäuschen. Es besteht zwar ein Zusammenhang zwischen meinem größten und meinem schönsten Tag. Seit ich die Helvetia gespielt hatte und die Gloria geworden war, wurde ich bei etlichen

Dorffesten Ehrenjungfer, sehr zum Leidwesen der Seline nebenan, mit der ich nun drei Monate das Zimmer teilen soll. Freu di, Härz! Das dritte der Dorffeste war das allerschönste. Es war ein Sängerfest des ganzen Bezirks Rheinwinkel. Siebzehn Vereine! Meine Arbeit war aber nicht streng. Ich durfte beim Abholen der Bezirksfahne mit drei andern Ehrenjungfern vom Bahnhof zum Festplatz marschieren, beim Mittagessen — Kotlett mit Spaghetti! — zwischen zwei Gemeinderäten sitzen, sehr eng, weil es wenig Platz hatte, sagten sie, und abends bei der Preisverteilung mußten wir vier Ehrenjungfern die Lorbeerkränze an die Vereinsfahnen heften und die Fähnliche küssen.

Bevor das geschah, ereignete sich das große Unglück, aus dem das große Glück hervorging. Gemeindepräsident Jost Waller hielt eine feine Lobrede auf das Lied und den Gesang. Wie am Ende alles klatschte und er sich auf der Bühne verneigte und dann zurücktreten wollte, tat er hinten bei der Treppe einen übeln Tritt und purzelte in die Zeine mit den wartenden Lorbeerkränzen, wo er zuerst strampelte wie ein Kind im Stubenwagen. All das sah man im Publikum nicht. Ich aber war dort hinter der Kulisse der einzige Mensch, der es sah. Sofort eilte ich hinzu, um dem Herrn Gemeindepräsidenten zu helfen. Er war aber schon wieder auf den Beinen, blickte um sich, und als er niemand sah und aufatmend merkte, daß der Vorfall in der Festhütte wirklich völlig unbemerkt geblieben war, umarmte er mich und küßte mich rechts und links. Dann legte er den Finger auf den Mund und sagte: «Gloria, Tonner und Toria! Das bleibt unter uns.» «Was, Herr Gemeindepräsident?» fragte ich. «Alles, gar alles», sagte er und küßte mich nochmals. Abends erschien er mit einer Delegation des Gemeinderates und überbrachte mir einen Blumenstrauß. An die schönste Rose war ein goldenes Uehrchen angebunden, mit einem roten Bändeli. In seinem Dankeswort für die große Hilfe, die ich als schmucke Ehrenjungfer geleistet habe, sprach er aber nur von den Blumen. Er küßte mich auch nicht mehr. Daran waren die Begleiter schuld und wohl auch seine Frau, die hinterher gelaufen kam. Es war Seline, meine künftige Zimmergenossin. Freu di, Härz!

In nächster Nummer:

Der weggesprengte Knopf
und seine Folgen

Note, wo obsi und nidsi gönd

FABELN
VON
FRIDOLIN
TSCHUDI



Des Raben Wunderhorn

«Es ist hoffnungslos, das Singen
einem Raben beizubringen,
weil schon von Natur aus Raben
rauhe Raucherstimmen haben.»

Also sprach, nicht eben leise,
Mister Fink zu Madame Meise,
was den Raben, der das hörte,
tief verletzte und empörte.

«Dieser Fink — ich kann's ihm schwören —
wird noch einmal von mir hören!»
wisperte der schwarzbebrachte
Vogel, den der Ehrgeiz packte.

Er begann mit einem wilden
Tatendrang sich auszubilden
und dabei sich aufzublähen
und noch kräftiger zu krähen.

Seine Stimme, anstatt leiser,
wurde häßlich, laut und heiser
und, obgleich ganz unmelodisch,
langsam, aber sicher modisch.

Amseln, Drosseln, Nachtigallen
fanden plötzlich sehr Gefallen
an der fremden Vortragsweise,
selbst Herr Fink und Madame Meise.

Trat der einst nicht halb so kühne
Rabenjüngling auf die Bühne,
um die Hörer zu begrüßen,
lag die Jugend ihm zu Füßen.

Er, den jeder Spatz verlachte,
ehe er Furore machte,
wurde nun ein Rattenfänger,
Schlagerstar und Schnulzensänger ...

Moral: Erfolg setzt bloß Applaus,
doch keineswegs Talent voraus.